

Wie eine Software hilft, Einbrüche zu verhindern

«Precobs» berechnet, wo demnächst eingebrochen werden könnte. Die Stadtpolizei Zürich macht mit der Prognosesoftware gute Erfahrungen und ist überzeugt, dass in Zukunft noch mehr mit Daten gearbeitet wird.



Ein professioneller Täter geht nach einem Muster vor. Ist er erfolgreich, schlägt er innert kurzer Zeit wieder zu. «Precobs» baut auf dieser Erkenntnis auf und macht so Tätern einen Strich durch die Rechnung.

Bild: Shutterstock

In der Stadt Zürich wird jeden Tag eingebrochen. 2019 protokollierte die Stadtpolizei rund 2700 Einbrüche. Vor zehn Jahren waren es mit etwa 4500 allerdings noch deutlich mehr; 2012 lag die Zahl gar bei rekordhohen 6000. Dass sie deutlich gesunken ist, hat auch mit der Software «Precobs» (Pre Crime Observation System) zu tun. Diese prognostiziert, welche Gebiete besonders einbruchgefährdet sind. «Ein professioneller Täter geht nach einem Muster vor», sagt Dominik Balogh, Chef Analyse und Entwicklung der Stadtpolizei Zürich. «Ist er an einem

Ort erfolgreich, schlägt er innert kurzer Zeit wieder zu.» Darauf baut die Software auf. Sie vergleicht Tatorte, Tatzeiten sowie Einbruchmethoden, identifiziert ein bestimmtes Vorgehen und leitet daraus ab, wo ein Einbrecher demnächst erneut aktiv werden könnte. «Um gute Prognosen zu erhalten, müssen die Daten möglichst schnell und präzise erfasst werden», sagt Balogh. In einem ersten Schritt wird jeweils die Anzeige aufgenommen, vor Ort werden Details festgehalten und später etwa Zeugenaussagen nachgetragen. Bis ein Fall umfassend

dokumentiert ist, kann es dauern. «Wir müssen mit dem arbeiten, was wir vorfinden», so Balogh. Die digitale Analyse beschleunigt die Ermittlungen. Sie deutet zu einem frühen Zeitpunkt auf potenzielle Einbruchserien hin. Die Polizei kann reagieren, während eine solche noch im Gange ist.

Potenzielle Täter stören heisst das Ziel Zugriff auf das System haben Mitarbeitende des Lagezentrums. Schlägt es Alarm, entscheiden sie, ob die Berechnungen gut genug sind, um den entspre-

chenden Gebietsverantwortlichen zu informieren. Wenn ja, entscheidet dieser über präventive sowie repressive Massnahmen und schickt beispielsweise eine Patrouille ins betroffene Quartier. Potenzielle Täter fühlen sich gestört: Sie sehen sich gezwungen, ihre Strategie zu ändern.

Es gebe nicht mehr Verhaftungen, sagt Dominik Balogh und erwähnt, dass lediglich ein kleiner Teil der Einbrüche aufgeklärt wird. 2019 waren es 12,7 Prozent. Bei der Hälfte der Fälle gelingt dies, weil der Täter dank aufmerksamen Nachbarn oder Passanten in flagranti gestellt werden kann. Der Erfolg der computerunterstützten Polizeiarbeit lässt sich daran bemessen, dass insgesamt weniger eingebrochen wird. In der Stadt Zürich ist dies der Fall. Seit 2015, als «Precobs» in Betrieb genommen wurde, sind vor allem in den sogenannten «Hotspots» weniger Einbrüche verzeichnet worden. Allerdings können dafür auch andere Faktoren verantwortlich sein. Dass die Leute generell weniger Bargeld aufbewahren oder ihre Wohnungen und Häuser besser sichern, zum Beispiel. Es sei grundsätzlich schwierig, einen präventiven Ansatz zu messen, gibt Stadtpolizist Balogh zu bedenken. «Wir stellen aber fest, dass Täter weniger lang am gleichen Ort unterwegs sind. Sie scheinen sich bewusst zu sein, dass wir ihre Aktivitäten genau beobachten.»

Nach Zürich auch die Kantone Aargau, Basel-Landschaft und Zug

«Precobs» wird nur mit anonymisierten Daten gespeist. Eine Verknüpfung mit anderen Datenbanken – etwa mit dem Strafregister – ist nicht erlaubt. Die Software macht folglich keine Prognosen, dass ein gewisser Täter erneut straffällig werden könnte. Die Stadtpolizei Zürich hat sie 2013 vom Institut für musterbasierte Prognosetechnik im deutschen Oberhausen erworben und zwei Jahre lang getestet. Sie ist damit schweizweit vorangegangen. «Wir haben schon früher mit räumlichen Analysen gearbeitet», berichtet Dominik Balogh, der seit 1993 beim Stadtzürcher Korps tätig ist. Die Entwicklung technischer Hilfsmittel habe man intensiv verfolgt.

Die Kantone Aargau und Basel-Land setzen inzwischen ebenfalls auf das Produkt. Die Kantonspolizei Zug nutzt es zurzeit im Testbetrieb. Für ländliche Gebiete, wo die Fallzahlen kleiner sind, ist es tendenziell weniger geeignet. «Es braucht eine gewisse Grösse», sagt Balogh. Um das Analyseinstrument sinnvoll einsetzen zu können, müssten zudem einige technische Voraussetzungen

erfüllt sein und eine innovationsfreundliche Arbeitskultur herrschen.

Westschweiz und Tessin mit «PICAR»

In der Westschweiz und im Tessin arbeiten alle Analyseeinheiten mit «PICAR», einer Software, die seit 2008 vom gemeinsamen Dispositiv (CICOP) entwickelt wird. Um die Koordination unter den Kantonen zu erleichtern, setzt sich HPI – Harmonisierung der Schweizer Polizeiiinformatik für gemeinsame IT-Lö-

«Precobs» sei eine grosse Hilfe, sagt der langjährige Polizist und erinnert sich an frühere Aktionen gegen Dämmerungseinbrüche, die viel Personal benötigten. Die musterbasierte Software ermögliche es, fokussierter vorzugehen. Das Wissen der erfahrenen und durchaus kritischen Mitarbeitenden fliesse dabei ein. «Das adelt das System.»

Die Zürcher denken daran, es für weitere Massendelikte wie Taschendiebstahl oder Fahrzeugaufbruch zu nutzen. «Wir

«Wir stellen fest, dass Täter weniger lang am gleichen Ort unterwegs sind. Sie scheinen sich bewusst zu sein, dass wir ihre Aktivitäten genau beobachten.»

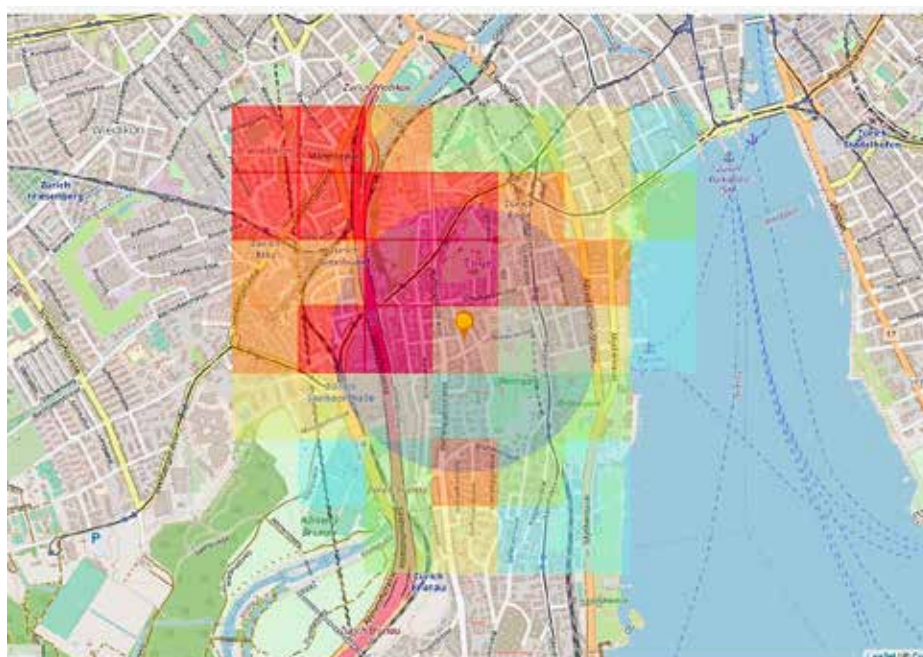
Dominik Balogh, Chef Analyse und Entwicklung der Stadtpolizei Zürich



sungen – ein. Je länger, je mehr würden Best Practices übernommen, stellt Dominik Balogh fest. Die Produkte sowie entsprechende Studien stammen meist aus dem Ausland; sie werden an die hiesigen Verhältnisse angepasst.

werden in Zukunft noch mehr mit Daten arbeiten», ist Dominik Balogh überzeugt.

Eveline Rutz



Die Software vergleicht Tatorte, Tatzeiten und Methoden, identifiziert ein bestimmtes Vorgehen und leitet so ab, wo ein Einbrecher erneut zuschlagen könnte. Bild: Stadtpolizei Zürich